

Hans-Josef Vogel
Bürgermeister der Stadt Arnsberg

„Pflege kontrovers: Inklusion von Menschen mit Demenz – Vision oder Illusion?“

- Beitrag zur Podiumsdiskussion ⁽¹⁾ am 19. Mai 2014 im „Zentrum für Qualität in der
Pflege“ in Berlin -

I.

Demenz ist lokal und muss als Teil der Stadt des langen Lebens verstanden werden

Die Stadt Arnsberg gestaltet den demografischen Wandel auf der lokalen Ebene/vor Ort als Thema der lokalen Bürgergesellschaft und der hauptamtlichen Akteure. Dazu zählen die Themen der Stadt des langen Lebens. Die Stadt des langen Lebens ist eine vielfältige, bunte, abwechslungsreiche Stadt.

Alter ist Vielfalt:

Der überwiegende Teil der Älteren gestaltet den Alltag selbstbestimmt, ohne Hilfen von außen und bringt unterschiedliche Kompetenzen, Potentiale, Beziehungen zu Gunsten der Nachbarschaft ein (bürgerschaftliches Engagement unterstützen).

Für den Teil der Älteren, der Unterstützung benötigt, brauchen wir gut vernetzte Angebote und eine lokale Kultur und Öffentlichkeit der menschlichen Zuwendung. Demenz ist lokal und nicht überregional.

Im Bereich Demenz arbeiten wir seit vielen Jahren im Rahmen der „Lernwerkstadt Demenz“ (mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung) an Wegen hin zu einer „demenzfreundlichen Stadt“.

Die Arnsberger Strategie umfasst im Wesentlichen drei Punkte:

1. Sensibilisierungs- und Informationsstrategie:

Banken, Taxifahrer, Rettungsdienste, Ordnungsamt, Einzelhandel, Schulen, bürgerschaftlich Engagierte, Angehörige, etc: Schulungen und Qualifizierungen zum Umgang mit Menschen mit Demenz im Alltag. Demenz als Alters- und damit Alltagserscheinung in der Stadt des langen Lebens.

2. Netzwerkstrategie:

Kooperation und Kommunikation möglichst aller relevanter Akteure vor Ort. Altenheime, ambulante Dienste, bürgerschaftliche Angebote, aber auch Kindergärten, Schulen, Theater, Weiterbildungseinrichtungen, Stadtverwaltung, lokale Unternehmen usw. als Teile des Netzwerks.

3. Entlastungsstrategie:

Verfügbare Unterstützung/Entlastung und ihre Erreichbarkeit für den Demenzen und seine Familie oder Freunde verbessern durch Transparenz und Öffentlichkeitsarbeit, aber auch durch innovative Entlastungsinstrumente im Kleinen – wie das „Logbuch Demenz“, oder neue Formen des bürgerschaftlichen Engagements bzw. neue sorgende Gemeinschaften vor Ort. Als wichtig haben sich die Projekte „Auszeiten“ für die begleitenden und unterstützenden Familienangehörigen und Freunde herausgestellt.

Unterstützung frühzeitig in Anspruch nehmen. Keine Tabuisierung. Kein Rückzug aus der Nachbarschaft, den Freundeskreis, dem Verein. Keine Tabus!

II.

Wichtige Erfahrungen in Arnsberg

Menschen mit Demenz bleiben in erster Linie Menschen mit eigenen Zielen, Wünschen, Hoffnungen und Fähigkeiten. Die Unterstützung in einigen Bereichen ihres Lebens (Medizin, Pflege, Betreuung, aber auch bürgerschaftliche Begleitung) muss sehr gut sein. Für ein gutes Leben auch mit Demenz benötigen wir aber eine „demenzfreundliche“ Stadt. Strukturen, die die Gesellschaft sozial „produktiver“ werden lassen. Dazu zählt auch die Wertschätzung der Pflege, der Pflegekräfte, aller auch zivilgesellschaftlicher Akteure.

Die Öffnung von kulturellen Angeboten für Menschen mit Demenz kann funktionieren. Das sehen wir in Arnsberg am „Karneval der Generationen“ oder auch an Musikprojekten wie dem Gospelchor „Die Silberlocken“.

Die Inklusion von Menschen mit Demenz muss in erster Linie also außerhalb des Gesundheitssektors gedacht und gelebt werden. Nur dann kann von Inklusion die Rede sein.

Die „Inklusion“ ist eine gemeinsame Zukunftsaufgabe von lokaler Gesellschaft, Stadt und Staat. Hier zeigt sich wieder: Der freiheitliche Staat lebt von Vorausset-

zungen, die er selbst nicht garantieren kann, die er aber fördern muss im Sinne gelebter Inklusion.

Inklusion der dementen Menschen ist keine Illusion auch keine Vision, sondern konkretes Leitbild für eine Stadt und ihre Bürgerschaft, aber auch für die betroffenen Familien.

III.

Was ist zu tun?

Die Beschäftigung mit dem Thema vor Ort ist dringend notwendig, nicht nur im fachlichen Austausch. Lokale Selbstgestaltung und ihre Kräfte können mobilisiert werden.

Der Stadtpolitik und -verwaltung kommt eine Schlüsselrolle zu – motivieren, initiieren, ermöglichen und unterstützen. Mitstreiter vor Ort finden und einbinden.

Aktuelle Förderprogramme wie die „Lokale Allianzen für Menschen mit Demenz“ haben das erkannt und gehen in die richtige Richtung.

IV.

Fragen an die anderen

Frage an Kostenträger:

Wie können wir lokale Netzwerkkoordination gemeinsam finanzieren? Wie reduzieren wir bürokratische Aufwände für alle? Wie vermeiden wir Kontroll- und Verdachts„kulturen“, denen Familien und Angehörige, aber auch Pflegekräfte oft ausgesetzt sind.

Frage an Ärztevertreter:

Wie lassen sich Haus- und Fachärzte noch besser in Netzwerken auch von Nicht-medizinerInnen einbeziehen?

(1)

TeilnehmerInnen der Podiumsdiskussion:

- Sabine Jansen (Geschäftsführerin der Deutschen Alzheimer Gesellschaft e.V.),
- Andreas Rath (Gerontopsychiatrische Tagespflege „Die Aue“),
- Erwin Rüdell, MdB (Pflegepolitischer Sprecher, CDU),
- Elisabeth Scharfenberg, MdB (Pflege- und Altenpolitische Sprecherin, Bündnis 90/Die Grünen),
- Moderator der Diskussion: Andreas Stopp (Deutschlandfunk).